

Was soll ich machen? Ich öffne Fenster – und sehe überall um mich herum Israel

Ihre Romane schildern die Abgründe von Beziehungen und Familienleben und fesseln Leser auf der ganzen Welt. MERIAN traf Israels Starautorin **Zeruya Shalev** zu Hause in Jerusalem und sprach mit ihr über Liebe, Politik und einen Terroranschlag, der ihr Leben veränderte

TEXT JULIANE VON MITTELSTAEDT FOTOS NAFTALI HILGER

Um zu Zeruya Shalev zu gelangen, muss man drei Treppen hinaufsteigen. Vorbei an Spielzeug, Schuhen, Sportgeräten, bis man in ihrer Wohnung ankommt. Dort steht sie dann, die derzeit bekannteste Schriftstellerin Israels: schwarz-gelbes Kleid, dunkles Haar und 53 Jahre alt, die man ihr nicht ansieht. Auf dem Balkon reckt sich eine getigerte Katze, ihr 17-jähriger Sohn kommt die Treppe heruntergepoltert.

Wäre das eine Szene aus einem von Zeruya Shalevs Büchern, dann würde es gleich krachen in diesem Familienidyll. Da reicht ein Funken für den Urknall der Gefühle, ein Blick der Tochter, ein Mann, der abwesend küsst, eine halluzinierende Mutter – und alles gerät aus den Fugen. Führt mitten hinein in jenes Seelenchaos, in diese Mischung aus Wut, Liebeshunger und Abstoßung, die auch in ihrem

neuen Roman »Für den Rest des Lebens« die Routine des Alltags sprengt, als habe jemand eine Granate hineingeworfen.

Aber dies ist kein Roman, und Zeruya Shalev sagt: »Gehen wir schnell in mein Büro, bevor mein kleiner Sohn aus dem Kindergarten kommt.« Sie steigt herunter ins Souterrain des Hauses, in dem sie ein kleines Zimmer hat: ein Bett, ein Bücherregal, einen Schreibtisch aus heller Kiefer, darauf ein Laptop. Hier hat sie ihre letzten zwei Romane verfasst. Sie sei schon länger nicht mehr hier gewesen, sie schreibe gerade nicht viel, sagt sie lachend und reißt das Fenster auf. Im Raum daneben steht das Schlagzeug ihres Sohnes, es riecht nach Katze. Es ist der Schutzraum, fast jedes Haus in Israel hat einen. »Wenn der Krieg mit Iran kommt – und ich fühle, dass er näher kommt –, dann sitze ich hier mit mei-

Leben als Literatur:
Zeruya Shalev wurde
in einem Kibbuz
in Nordisrael geboren
und lebt heute in
Jerusalem – genau
wie die Helden
in ihren Romanen



nem Mann, unseren Kindern, unseren ultraorthodoxen Nachbarn und Freunden aus Tel Aviv.«

Für Zeruya Shalev ist dies ein besonderer Tag: Am Morgen war ihr Sohn bei der Musterung. »Ich verstehe jetzt langsam, was Mütter in Israel durchmachen«, sagt sie. »Ich schaue ihn an und weiß: In einem Jahr schon wird er nicht mehr mir gehören, sondern der Armee.«

Die israelische Wirklichkeit ist Shalev in den letzten Jahren näher gerückt: 2002 sprengte sich ein Selbstmordattentäter in ihrem Stammcafé in die Luft, zwei Jahre später wurde sie bei einem Terroranschlag schwer verletzt. Immer mehr Orthodoxe zogen in ihr Viertel, und um die Ecke campierte lange die Familie von Gilad Schalit, einem von der Hamas entführten Soldaten, der nach fünf Jahren durch einen Gefangenenaustausch befreit wurde.

Tel Aviv ist zu fröhlich für mich“

Zeruya Shalev, was erfährt man in Ihren Büchern über Israel?

Ich denke, man kann da viel von der Atmosphäre im Land spüren. Das Verhalten meiner Hauptpersonen ist sehr israelisch, sie sind oft grob, unhöflich. Da ist diese Atemlosigkeit, Angst, Unruhe. Man kann das in den Seelen der Charaktere fühlen, aber auch überall in diesem Land.

Sie wollten immer eine unpolitische Schriftstellerin sein, aber in Ihrem jüngsten Roman »Für den Rest des Lebens« scheint es, als würde sich Israel immer mehr hineindrängen. Woran liegt das?

Die Politik hat es geschafft: Ich habe mich ihr ergeben. Vielleicht ist es die Zeit, vielleicht bin ich reifer geworden. Vorher war Israel in meinen Büchern nicht so wichtig – es ging nur um die Beziehung zwischen zwei Menschen. Aber als ich »Für den Rest des Lebens« begann, wollte ich Fenster öffnen. Und was soll ich machen? Wenn ich Fenster öffne, dann sehe ich überall um mich herum Israel.

Und so ist es ein politischer Roman geworden?

Für mich selbst geht es darin um die Wiedervereinigung einer Familie, ich sehe das als meine bisher optimistischste Geschichte. Aber ich habe auch eine ganz andere Interpretation gehört: dass dies eine Erzählung vom Sterben des Staates Israel sei. Erst dachte ich: Das ist Unsinn. Aber inzwischen glaube ich, dass es stimmen könnte, dass ich unterbewusst geschrieben habe, was ich mich direkt zu schreiben nicht traute.

Im Zentrum von Shalevs neuem Buch steht ein Kibbuz – bei vielen israelischen Schriftstellern ein Ort der Sehnsucht. Bei ihr aber ist er ein Ort der Enge und Lieblosigkeit. Der Kibbuz ihres Romans liegt am Chula-See im Norden Israels, den Pioniere in

den fünfziger Jahren trockenlegen. Sie wollen Weizen anbauen, ihren zionistischen Traum vom grünen, besiedelten Israel wahr machen. Aber der Wind trägt die Erde davon, und die Sonne entzündet den Torf.

Es ist eine Geschichte der Zerstörung – der Natur und aller, die sich dem Willen der Pioniere widersetzen. Der strenge Vater will auch seine Tochter zur Pionierin machen, zwingt sie zum Fischen und Pflügen, doch sie lebt in einer Welt der Märchen. Die Tochter gibt diese Kälte an ihre Kinder weiter, die sich in unglückliche Ehen stürzen und erst kurz vor dem Tod der Mutter anfangen, nach einem Sinn für das Leben zu suchen.

Inspiriert haben Zeruya Shalev dabei die Geschichten ihrer Mutter, die in einem Kibbuz am See Genezareth aufwuchs. Auch Shalev wurde dort geboren, doch ihre Eltern zogen kurz darauf in das kleine Dorf Beit Berl nahe Tel Aviv.

Wären Sie Schriftstellerin geworden, wenn Sie im Kibbuz aufgewachsen wären?

Damals gab es im Kibbuz keine Privatsphäre. Wie kann man da seine eigene Stimme, seine eigene Welt finden? Meine Kindheit in Beit Berl war dann genau das Gegenteil: Ich war sehr einsam. Meine Fantasie war für mich ein Mittel des Überlebens. Wenn ich an meine Kindheit denke, sehe ich mich ohne Schuhe über die Felder laufen, träumen und schreiben.

Nach der Armee ging Shalev zum Studium nach Jerusalem, wo inzwischen auch ihre Eltern lebten. Lange Zeit hasste sie die Stadt, fast zehn Jahre dauerte es, bis sie begann, sie zu lieben. Heute wohnt sie in Rechavia, einem bürgerlichen Wohnviertel in Westjerusalem.

Ihr Lieblingsort ist das Kreuztal, ein etwa 500 Meter langer, grüner Spalt im Sandsteingelb der Stadt, an allen Seiten umtost vom Verkehr. Es liegt am Ende ihrer Straße, der Weg führt vorbei an einem Spielplatz, auf dem sie oft mit ihrem kleinen Sohn ist. Nördlich liegt die Knesset, das israelische Parlament, im Süden des Tals erhebt sich wie eine Festung das Kreuzkloster, erbaut im 11. Jahrhundert. Der Legende nach soll hier aus einem Samen Abrahams der Baum gewachsen sein, aus dessen Holz das Kreuz Jesu gefertigt wurde. Zeruya Shalev kennt diese Legenden, denn sie hat Bibelwissenschaft studiert. Nicht weil sie religiös ist, sondern weil sie sich für solche Geschichten interessiert.

Was bedeutet Ihnen dieses Tal?

Ich laufe hier herum und weiß, es hat sich mehr als tausend Jahre nichts verändert, während rundherum die Stadt gewachsen ist. Aber dieses Kloster und die alten Olivenbäume gibt es noch immer. Eines der Probleme in Israel ist leider: Wir wissen nicht, wie man die Schönheit bewahrt. Vielleicht weil wir Überlebende sind – und Schönheit ist ein Luxus. Deshalb zerstören wir die Schönheit unseres Landes.



Die Familie liefert Stoff: Shalev in ihrem Wohnzimmer mit einem Buch ihres Mannes Eyal Meged, der ebenfalls Schriftsteller ist. Im Bücherregal stehen Fotos ihrer Kinder



Tausend Jahre
Geschichte im Rücken:
Zeruya Shalev im
Gespräch mit MERIAN-
Autorin Juliane von
Mittelstaedt (r.). Im
Hintergrund das
griechisch-orthodoxe
Kreuzkloster, das
ab 1038 gebaut wurde

Warum haben Sie Jerusalem so lange gehasst?

Ich war in diesem abgeschiedenen, kleinen Ort nicht weit von der Küste aufgewachsen, wo es sehr grün war – und dann kam ich nach Jerusalem: keine Gerüche, keine Farben, nur Steine. Es gibt berühmte Personen der Geschichte, die verliebten sich auf den ersten Blick in Jerusalem. Bei mir dauerte es. Ich fand diese Stadt zu extrem, zu politisch.

Und nun wollen Sie nicht mehr weg?

Es dauerte fast zehn Jahre, bis ich die Schönheit Jerusalems sah, aber jetzt kann ich mir nicht mehr vorstellen, woanders zu leben.

Zeruya Shalev geht zum Portal des Klosters, doch es ist schon geschlossen. Radfahrer rauschen vorbei, Jogger, Kinder auf Skates. Das Kreuztal ist für Jerusalemer, was für Tel Aviver die Strandpromenade ist: ein Ort der Freiheit in einem engen, überhitzten Land. Sie geht um das Kloster herum, klettert auf eine Anhöhe, pflückt eine Olive und beißt hinein. Mit ihrer Familie picknickt sie oft hier im Tal.

Inspiziert Jerusalem Ihre Literatur?

Ja, sehr. Jerusalem ist einerseits anstrengend, andererseits voller Anregungen. Ich mag die etwas bedrückende Atmosphäre. Tel Aviv ist zu fröhlich für mich. Ich freue mich immer, wenn ich von dort zurückkehre in diese Stadt voller Konflikte, voller Erinnerungen. Obwohl Jerusalem keine entscheidende Rolle in meinen Romanen hat, könnten sie wohl in keiner anderen Stadt Israels spielen.

Ist Jerusalem das echte Israel, mehr als Tel Aviv?

Tel Aviv ist moderner und reicher, Jerusalem dagegen ist dreckig und arm. Viele Viertel sind so hässlich, man sollte sie komplett abreißen. Manchmal tut mir die Stadt leid. Ich wünschte, die Bewohner würden Jerusalem mehr lieben.

Wird Jerusalem nicht eher zu viel geliebt als zu wenig?

Jerusalem wird als spiritueller Ort geliebt, aber nicht als Stadt. Es gibt diesen Gegensatz zwischen der Fantasie von der Heiligen Stadt und dem alltäglichen Leben hier. Mit der Liebe ist das ähnlich: Man hat so viele Träume, aber wenn man dann eine Beziehung führt, geht es darum, wer den Müll rausbringt.

Der Rückweg zu ihrer Wohnung führt fast vorbei an dem Ort, an dem sie bei einem Terroranschlag schwer verletzt wurde, nur wenige Hundert Meter von ihrer Wohnung entfernt. Ein Palästinenser sprengte sich in einem Bus in die Luft, gerade als sie daneben auf dem Gehsteig lief. Die Wucht der Detonation schleuderte sie empor, der Aufschlag auf dem Asphalt zertrümmerte ihr Knie.

Manchmal schmerzt das Knie noch, bis heute kann sie nicht joggen, nicht lange stehen. Sie fühlt trotzdem keinen Hass auf den Täter, will keine Rache. Aus der Begegnung mit dem Tod ist diese Sehnsucht entstanden: Leben zu spenden, etwas zu tun, das genau das Gegenteil ist von Töten. Vier Jahre hat die Schriftstellerin überlegt, bis sie überzeugt war, dass dieser Wunsch nicht nur einer Laune entsprang. Dann adoptierte sie einen blonden Waisenzug aus Russland, den sie Jarden nannte, Jordan.

Er half ihr, das Trauma des Anschlags zu überwinden. Weil er Busse liebt, und weil er sie mit seiner Energie abhält vom Grübeln. Heute ist sie fast jeden Tag im Bus unterwegs, sie hat keine Angst mehr.

Sie ist wieder vor ihrem Haus angelangt, in einer schmalen Gasse. Ihr kleiner Sohn kommt herausgerannt, schlingt die Arme um ihre Beine. Wollte sie nie weg aus Jerusalem, damals nach dem Anschlag? Nein, sagt sie lachend. Am Anfang habe sie manchmal davon geträumt, an einem anderen Ort zu leben, wo es keine Busse gebe. Aber was wäre das für ein langweiliger Ort? »Ich bin geblieben, vielleicht auch, weil es das Einfachste war. Und ich bedauere es nicht.« ■